



Feldforschung in ethnischen Clubszenen: Türkisch-deutsche Clubnächte in Berlin, afrokaribische Events in Paris oder »Asian student nights« in London

Begegnung mit »Fremden«: Reizmomente des urbanen Lebens

Migranten werden in politischen Debatten oft als festgefügte Gemeinschaft betrachtet, die in ihrer eigenen nach außen abgeschotteten Welt leben – in einer Parallelgesellschaft. Doch ist das wirklich so? Wie gestalten insbesondere junge Leute mit Migrationshintergrund ihre sozialen Bindungen, wenn sie sich in der urbanen Clubszene europäischer Großstädte bewegen? Das Team um die Soziologin und Kulturanthropologin Kira Kosnick untersucht die Dynamiken dieser Prozesse.

Freitag, 13. April 2010, 19 Uhr. Am Bahnhof Porte de la Chapelle, am nördlichen Pariser Stadtrand, sammeln sich kleine Grüppchen von jungen Leuten um sechs Reisebusse. Fast alle von ihnen leben im Großraum Paris, aber stammen zugleich in erster oder zweiter Generation von den Antillen. Ziel der Busreise am heutigen Abend ist Brüssel, die Party-Veranstaltung »La Beach de Belgique«. Der Veranstaltungsort ist allerdings nicht am Strand, sondern liegt versteckt in einer kleinen Straße eines Brüsseler Industriegebietes. Mehrere Hundert Leute reisen in Bussen aus Frankreich und Belgien an, um die Nacht zu afrokaribischer Musik auf der Tanzfläche zu verbringen. Erst am späten Morgen fahren die Busse zurück – die Besucher und Besucherinnen aus Paris werden erst mittags wieder an der Porte de la Chapelle ankommen.

von Kira Kosnick

Wie in Paris und Brüssel finden in dieser und anderen Nächten auch in vielen anderen europäischen Metropolen Clubnächte statt, die ihr Publikum unter Angehörigen der großen Einwanderergruppen suchen. Die meisten Parties sind mit weniger Aufwand verbunden, wenn es um Ab- und Anreise geht, und ziehen ihre Gäste eher vorwiegend aus der unmittelbaren Nachbarschaft an. Während in Berlin türkisch-deutsche Clubnächte vor allem in Innenstadtbezirken wie



Die »Beach de Belgique«- Veranstaltung wirbt mit Live-Auftritten bekannter afrokaribischer Künstler.

Der Begriff der migrantischen Community lässt aus ethnischen Minderheiten Kollektive werden, die nicht mehr nur kategorial als Gruppe beschreibbar sind, sondern zugleich auch sozial aufeinander bezogen scheinen (Alleyne 2002). Gemeinschaften implizieren abgrenzbare Sozialgebilde, mit klaren Grenzverläufen zwischen denen, die dazugehören, und denen, die Außenstehende sind. Die Rede von Gemeinschaften unterstellt zumeist geteilte Interessen, wie auch die Möglichkeit der kollektiven Repräsentation und Vertretung. Politische Debatten um die Integration von Einwanderern in Europa stützen sich in diesem Sinne oft auf das Bild von minoritären ethnischen Gemeinschaften, die in nationale Gesellschaften zu integrieren sind – oder eben auch nicht. Das in der deutschen Diskussion oft bemühte Bild der Parallelgesellschaft radikalisiert die Gefahr der Nicht-Integration von minoritären Gemeinschaften: Die Community transformiert zum Gesellschaftsgefüge, das in Konkurrenz zum Nationalstaat steht.

Mit der Rede von migrantischen Gemeinschaften, denen zumeist auch die nachfolgenden Generationen der ersten Einwanderergeneration vorbehalten zugerechnet werden, verengt sich die Perspektive auf die sozialen Beziehungsgefüge, die für Angehörige von eingewanderten ethnischen Minderheiten relevant sind. Vollzieht sich deren Alltagsleben in Europa tatsächlich im sozialen Rahmen von Gemeinschaften, mit den Implikationen von Abgeschlossenheit, Kontinuität und Intimität, wie sie einst einer der »Urväter« der deutschen Soziologie, Ferdinand Tönnies, in seinem Hauptwerk »Gemeinschaft und Gesellschaft« beschrieben hat? Wie gestalten gerade junge Leute mit

Kreuzberg lokalisiert sind, finden afrokaribische Events in Paris überwiegend in den »banlieues«, den Vorstädten statt. In London listen Asian Clubbing Guides sowohl Parties im Ausgehzentrum Soho wie auch in entfernteren Bezirken wie Ealing auf. Während eine Nacht in Soho mit Eintritts- und Getränkepreisen schnell um die hundert Pfund kosten kann, ist eine »Asian student night« im Umfeld der Londoner Universitäten schon sehr viel günstiger zu haben.

Grenzüberschreitend: Postmigrantische Clubszenen als urbanes Phänomen

Gemeinsamer ist diesen Veranstaltungen, dass sie sich an ähnliche Zielgruppen wenden: unterschiedliche Einwanderergruppen, die in den betreffenden Ländern und urbanen Regionen zahlenmäßig jeweils stark vertreten sind. Die Entstehung von migrantischen beziehungsweise postmigrantischen Clubszenen in Europa ist ein urbanes Phänomen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre, das leicht als Segregationsphänomen missverstanden werden könnte. Auf den ersten Blick bleiben hier junge Einwanderer beziehungsweise junge Menschen aus Einwandererfamilien, die sogenannten »Postmigranten«, vorwiegend unter sich, im Sinne einer ethnisch-migrantischen Klassifizierung des Publikums. Ein solcher Blickwinkel bietet sich nicht zuletzt deswegen an, weil die Rede von migrantischen Communities oder Gemeinschaften im Kontext der europäischen Migrationsforschung, aber auch im Kontext von politischen Integrationsdebatten international Konjunktur hat.



Der Londoner Mangos Nightclub bietet vor allem Bollywood und Bhangra-Musik, aber auf der zweiten Tanzfläche werden R'n'B, Soul und Hip Hop gespielt.

Migrationshintergrund ihre sozialen Bindungen und Praxen in urbanen Zentren, jenseits der institutionellen Bindungen an Familie, Arbeitskontext oder Schule? Können wir die Dynamiken des Sozialen in ihrer Herstellung empirisch untersuchen und nicht bereits als festgefügt Kontext voraussetzen?

Mit der Untersuchung von (post)migrantischen Clubzonen in urbanen Zentren nimmt das seit April 2009 an der Goethe-Universität laufende ERC-Projekt mit vorwiegend ethnografischen Methoden soziale Dynamiken und Netzwerke in den Blick, die die Rede von migrantischen Gemeinschaften unterlaufen. Statt die ethnisch-migrantische Zusammensetzung des Publikums zum Anlass zu nehmen, von sozialen Segregationsphänomenen zu sprechen, fragt das Projekt nach den empirischen Praxen sozialer Begegnung und Unterscheidung, die (post)migrantische Clubszenen in urbanen Räumen charakterisieren. Was diese Szenen mit anderen (Jugend-)Szenen teilen, ist – dem Gemeinschaftsbegriff zuwiderlaufend – gerade die potenzielle Unverbindlichkeit des durchschnittlichen Engagements, die Unabgeschlossenheit und Fluidität der beteiligten sozialen Netzwerke, wie sie für andere jugendkulturelle Szenen als »posttraditionale Vergemeinschaftungen« oder »Neo-Tribes« (Bennett 2005, Hitzler et al. 2009, 2010, Maffessoli 1988) bereits vielfältig beschrieben wurden. Im Mittelpunkt der gemeinsamen Untersuchungen des Projekts stehen die sozialen Praxen und Bindungsgefüge, die im Kontext postmigrantischer Clubzonen Formen von Öffentlichkeit und Begegnungen mit Fremden zulassen.

21:30, Port de la Chapelle. Die Busse stehen noch immer, mehr als zwei Stunden nach dem offiziellen Abfahrtstermin. Kleine Gruppen warten auf sich verspätende Freunde, andere debattieren, wer in welchem Bus mitfährt. Mehrere der lokalen Organisatoren haben in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis Tickets verkauft, laufen zwischen den Wartenden herum und prüfen ihre Listen. Es gibt Beschwerden wegen der langen Wartezeit, aber niemand geht wieder nach Hause. Die Veranstaltung hat als Kontext sozialer Begegnungen ja bereits begonnen. Einkäufe im nahe gelegenen Supermarkt sorgen vor den Bussen für Nachschub an Getränken: Fruchtsäfte gemischt mit Rum oder Whiskey. Die meisten Gruppen stehen räumlich separiert vor den Bussen, während hier und da Bekannte begrüßt und einander vorgestellt werden. Erst um 22 Uhr fahren die Busse Richtung Brüssel los.

»Ausgehen«: Einlassen auf die Bühne der Selbstdarstellung

In zwei halbjährigen Feldforschungsphasen untersuchen momentan drei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen des Projekts die sozialen Dynamiken von Clubszenen in London, Berlin und Paris vor Ort. Ausgangspunkt der Untersuchungen sind dabei die Veranstaltungen sowie die urbanen Räume, in denen sich ethnische Clubszenen als lose Gesellungsgebilde konstituieren. Szenen lassen sich als spezifische Sozialformen des urbanen Lebens beschreiben, und sie sind zugleich das, was für viele Menschen das Leben in Städten attraktiv und aufregend macht (Blum 2003). Begegnungen mit Fremden im Sinne von Unbekannten sind nicht nur lästige Nebenerscheinung des urbanen, agglomerierten Lebens, sie sind auch Reizmoment



Monatlich bietet die Berliner Veranstaltungsreihe Club Padisah ein Konzert mit türkischen Sängern und anschließender After-Show-Party an.

der Teilnahme an öffentlichen oder halb öffentlichen Veranstaltungen im Kontext des urbanen Nachtlebens (Kosnick 2008). »Ausgehen« in der Stadt verweist nicht nur auf das Verlassen von als privat kodierten

Europäische Union fördert innovative Projekte von Nachwuchswissenschaftlern

Das Projekt, mit dem Prof. Dr. Kira Kosnick und ihr Team neue Formen von kulturellen Praxen und Sozialformationen in ethnischen Clubkulturen erforschen, wird aus dem »Starting Independent Researcher Grant« (Bereich »Social Sciences and Humanities«) finanziert, den der European Research Council (ERC) der Frankfurter Kulturanthropologin und Soziologin im Herbst 2008 zuerkannt hatte. Mehr als 1,2 Millionen Euro stehen über vier Jahre zur Verfügung, um zu studieren, wie junge Leute bestimmte soziale Praxen und Zusammenhänge entwickeln, die in der Migrationsforschung bislang ausgeblendet bleiben. Mit den Fördermitteln der Europäischen Union können die Forscherinnen dies nun detailliert untersuchen.

Die Förderung durch den ERC ermöglicht es, mit großer Autonomie innovative Projekte durchzuführen, die über die Förderprogramme auf nationaler Ebene so nicht zu realisieren wären. Rund 300 Nachwuchsforscherinnen und -forscher wurden im ersten Aufruf des »Starting Independent Researcher Grant« gefördert ; insgesamt wurden über 9000 Anträge eingereicht. Der European Research Council (ERC) will anspruchsvolle, risikoreiche Projekte an Forschungseinrichtungen in den Mitgliedstaaten oder einem assoziierten Staat der EU fördern, wobei die Nationalität eines Wissenschaftlers keine Rolle spielt. Damit wird unterstrichen, dass Europa als Wissenschaftsstandort weltweit an Attraktivität gewinnen soll. Ein Ziel ist es unter anderem, Europa als Forschungsstandort insbesondere in Konkurrenz zu den USA wieder attraktiver zu gestalten.

www.migrant-socialities.eu/

Mit dabei: Ein Freitagabend im Kreuzberger Stamm-Café

Um Dynamiken und Netzwerke in den untersuchten Clubszenen und urbanen Räumen Berlins wissenschaftlich erfassen zu können, bedarf es einer multidimensionalen Herangehensweise. Ethnografische Methoden sind dabei von größter Bedeutung: teilnehmende Beobachtung im Alltag sowie auf Veranstaltungen vor Ort, fokussierte Gespräche mit Szenegängern und reflektierende Berichte über die eigene Positionierung als Forscherin. Das gesammelte Datenmaterial ist vielfältig: detaillierte Feldnotizen nach jedem Club- oder Barbesuch, aber auch nach relevanten Gesprächen, sei es »face-to-face«, über E-Mail- oder Chatverkehr nehmen den größten Part ein. Bildmaterial wie Plakate, Flyer und selbst gemachte Fotos in Clubs ergänzen das Schriftmaterial auch visuell. Das Verfolgen stadt- und kulturpolitischer Entwicklungen, Beobachtungen sozioökonomischer Gegebenheiten in den jeweiligen Szenen und der Einfluss urbaner Infrastruktur auf das Ausgehverhalten sind weitere Mosaiksteine, die dazu beitragen, ein möglichst ganzheitliches Bild entstehen zu lassen. Nach der Feldforschungs- und Datenerhebungsphase wird das gesamte Datenmaterial ab Januar 2011 einer qualitativen Analyse unterzogen.

von Meltem Acartürk

Feldnotizen aus Berlin-Kreuzberg

Berlin, Freitag, 19 Uhr. Ich habe mich für heute Abend mit Sertap, Halime und Esma, alle um die Anfang 20, wieder in ihrem Stamm-Café verabredet. Sie haben noch nichts Genaueres geplant, ich lasse mich heute einfach mit ihnen durch die Nacht treiben. Die drei habe ich vor ein paar Wochen in einer Bar kennengelernt, seitdem haben wir uns nun schon öfter in diesem Café getroffen und sind nach ein, zwei Getränken meistens zusammen weitergezogen, oder ich bin alleine in andere Clubs gegangen. Jeden Freitag und Samstag treffen sie sich hier, bevor sie weggehen.

Es ist halb acht, als ich ins Café komme, Halime hat angerufen und Bescheid gegeben, dass sie sich ein wenig verspäten werden. Das Café ist relativ zentral gelegen, mit guter Anbindung ans öffentliche Verkehrsnetz. Das Café gehört eher zu den kleineren Cafés in Kreuzberg, es ist für maximal 60 Gäste ausgestattet.

Wichtig für die Feldforschung ist die Anonymisierung der Personen in Wort und Bild, um ihre Persönlichkeitsrechte einerseits und ihr Vertrauen andererseits zu schützen.

Man sitzt auf alten, zusammengewürfelten Sofas, an unterschiedlich hohen Couchtischen, meistens läuft leise World Music im Hintergrund. Alte Stehlampen tauchen den Raum in warmes, gelbliches Licht. Es herrscht irgendwie eine heimelige Atmosphäre. Bedient wird hauptsächlich von Studenten und Studentinnen, es gibt einen kleinen festen »Stab«. Mittlerweile weiß ich, wer an welchen Tagen arbeitet. Der Umgang zwischen den hier Arbeitenden und den Stammgästen ist familiär. Zur Begrüßung umarmt man sich, tauscht sich aus, wie es geht, wie die Woche war. Das Publikum ist in jeder Hinsicht gemischt. Es sind junge und ältere Menschen, zwischen 20 und 50 Jahre alt, die in kleinen Gruppen auf den Sofas sitzen, Tee oder Kaffee, Bier oder einen Cocktail trinken und sich unterhalten. Ich höre die Gäste Deutsch, Türkisch, Englisch, manchmal Spanisch oder Italienisch reden, aber der Großteil des Stammpublikums sind Deutsch-Türken.

»Wie unser zweites Wohnzimmer«

Ich setze mich an die Bar. Heute ist Freitag und Jan steht hinter dem Tresen. Wir begrüßen uns, ich bestelle einen Latte macchiato. Er ist alleine heute. Wenn viel los ist, kommt es schon mal vor, dass manche Stammgäste beim Service mithelfen, indem sie ihr Geschirr selber zurückbringen oder ihre Bestellungen direkt an der Bar bestellen und abholen. Ich fragte Sertap letztes Mal, warum sie immer nur hierherkommen. »Na ja, es ist wie unser zweites Wohnzimmer. Egal, wann man hierherkommt, man weiß, dass immer jemand hier ist, den man kennt ... sind ja viele Stammgäste hier, und wir kennen auch die Leute, die hier arbeiten. Deshalb

komm ich manchmal auch alleine her, wenn mir zu Hause die Decke auf den Kopf fällt.«

Das Café bekommt auch für mich immer mehr Wohnzimmer-Charakter. Mit jedem Mal fühlt sich der Ort vertrauter an. Sertap hat recht, oft ist das Café voll, egal, wann man kommt, und unter all den Gästen ist immer in der einen oder anderen Ecke ein vertrautes Gesicht zu sehen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich in eine Filmkulisse eintrete. Die Stammgäste sind die Hauptdarsteller, die ihre eigenen, festen Plätze im Raum haben, die restlichen Gäste, die es zufällig und vielleicht auch nur einmalig hierher vorgeschlagen hat, die Komparsen und Publikum zugleich.

Eine halbe Stunde später kommen die Mädels endlich an, und wir ziehen um in »ihre« Ecke. Wir sitzen alle zusammen da und tauschen uns über die vergangene Woche aus ... dabei sitzen wir so, dass der Eingang im Blickfeld ist und bei jedem, der eintritt, geschaut wird, ob man ihn/sie kennt. Im Laufe des Abends kommen immer wieder Gruppen oder einzelne Gäste, die Sertap, Halime und Esma kennen. Wir begrüßen uns mit Handschlag und Küsschen auf die Wangen, entweder gesellen sie sich zu uns oder setzen sich in »ihre« eigenen Ecken.

»Nerelisin? Woher seid ihr?«

Heute Abend sitzen zwei Jungs, ebenfalls so um die Anfang 20, neben uns. Sertap fragt sie nach Feuer und

chen Stadtteilen man wohnt, welche Musik man hört, und bald kommt auch die Frage nach den Lieblingsclubs und wo man in Berlin gut weggehen kann.

Es ist mittlerweile schon 23 Uhr, das Café ist richtig voll geworden, die Musik – es laufen Balkan Beats – lauter, in der hinteren rechten Ecke tanzt eine Gruppe miteinander. Ein Mädchen aus der Gruppe versucht, auch die Leute am Nebentisch zum Tanzen zu motivieren. Jan hat alle fünf Getränke fertig, hat aber kein Tablett mehr frei. Der Mann, der sein Bier an der Bar trinkt, bietet mir seine Hilfe an, die ich gerne annehme. Wir nehmen je zwei Getränke und bringen sie zu den anderen an den Tisch. Mein Getränk steht noch an der Bar. Ich gehe mit dem Mann zurück zur Bar, bedanke mich, stelle mich vor, frage nach seinem Namen. Schnell sind die Eckdaten ausgetauscht: Er heißt Murat, 23 Jahre alt, in Wedding aufgewachsen, arbeitet als Mechaniker hier ums Eck. Er sagt, er habe mich hier schon öfter gesehen. Ich gebe diese Beobachtung an ihn zurück und wir lachen. Warum ist er immer alleine? Er bevorzuge es eben, unabhängig unterwegs zu sein, alleine durch die Clubs zu ziehen, dahin zu gehen, wohin er wolle, ohne groß zu diskutieren.

Sertap, Esma, Halime, Serdar und Orhan gehen an mir vorbei, gehen auch auf die neu entstandene Tanzfläche und winken mich zu sich. Ich frage Murat, ob er mitkommt. Doch er bleibt an der Bar, während ich mich unter die zehn bis 15 Tänzer mische. ♦



Der Club SO36 ist ein zentraler Ort für die Deutsch-Türkische Partyszene in Berlin.

beginnt somit ein Gespräch mit ihnen. Ob sie das erste Mal hier im Café seien, da sie sie noch nie hier gesehen habe, ob sie in Berlin wohnen oder zu Besuch da seien. Nach ein paar ausgetauschten Sätzen lädt Sertap die beiden ein, sich zu uns in die Runde zu setzen, was sie offensichtlich gerne tun. Ich sehe an ihrem Blick und ihrem breiten Grinsen, wie sich die beiden freuen, angesprochen worden zu sein. Sertap stellt sich und uns alle vor, wir schütteln uns die Hände, die beiden Jungs heißen Serdar und Orhan. Was macht ihr hier in Berlin? Ach, ihr studiert? Was? Musik im dritten Semester. Philosophie im vierten Semester. Woher seid ihr?¹¹ Aus Izmir. Aus Tokat, und ihr? – Das Eis ist gebrochen. Da es schwer ist, in einer großen Gruppe zu reden, teilt sich unsere Gruppe in zwei kleine Gesprächskreise auf, Sertap, Halime und Orhan, Serdar setzt sich herüber zu mir und Esma auf das große Dreisitzersofa. Die Gespräche und Fragen drehen sich um Alter, Beruf, in wel-



Anmerkung

¹¹ Im Türkischen bedeutet die Frage »Nerelisin?« wörtlich »Woher bist Du?«; es ist eine gängige Einstiegsfrage für ein Gespräch bezogen auf die Stadt oder Region innerhalb der Türkei. Da die Türkei ein sehr großes und kulturell heterogenes Land mit starker Binnenmigration ist, dient die Frage der regionalen Einordnung des Gegenübers. Wenn man selbst in Deutschland geboren wurde, bezieht man die Antwort auf die Stadt/Region, aus der die Eltern oder Großeltern sind. Die Frage »Nerelisin?« wird von den jüngeren Generationen ebenfalls gerne als Gesprächseinstieg verwendet, auch wenn der direkte Bezug zu den Städten/Regionen in der Türkei und die dazugehörigen Konnotationen häufig fehlen.

Das Berliner Stadtbild ist geprägt von überplakatierten Wänden, die um die Wette die nächsten Partys ankündigen.



Das gewollt diffuse Licht, die laute Musik und die Enge im Clubraum strukturieren soziale Begegnungen auf neue Weise.

Räumen, sondern impliziert das Einlassen auf urbane Formen von Öffentlichkeit (Kosnick 2010). Auch das Publikum ethnisch-migrantischer Clubszenen ist daher alles andere als »unter sich«: Schon der Parkplatz der Busse an der Porte de la Chapelle wird zu einem öffentlichen Ort der Begegnung und zur Bühne von Selbstdarstellung, mit und gegenüber Menschen, die untereinander zwar teilweise bekannt, aber doch größtenteils einander fremd sind.

Mit Kosten von 50 Euro pro Ticket ist die »Beach de Belgique«-Veranstaltung kein durchschnittliches Wochenendvergnügen. Ihr anvisiertes Publikum hat dazu nicht die finanziellen Mittel – und ebenso wenig dazu, die fast durchgängig teuren Clubveranstaltungen im Zentrum von Paris zu besuchen. Die Orte der afrokaribischen Tanzveranstaltungen liegen vorwiegend außerhalb, in den »banlieues«, und werden nur für eine

Nacht von semiprofessionellen Veranstaltern zu Cluborten umfunktioniert, mit niedrigen Eintritts- und Getränkepreisen. Zwar wohnt auch die Mehrheit des Publikums in den Pariser Vorstädten, doch wer nicht gerade vor Ort lebt, muss den Besuch gut planen. Die Infrastruktur und praktische Nutzbarkeit der öffentlichen Verkehrsmittel zwingt viele und gerade auch Frauen dazu, die An- und Abreise in Gruppen mit privaten Autos zu organisieren, was spontane und individuelle Clubbesuche eher selten macht.

Kreuzberg: Anziehend für jugendliche Postmigranten und junge Touristen

Ganz anders funktioniert die türkisch-deutsche Clubszene in Berlin, in der der innerstädtische Bezirk Kreuzberg sowohl Zentrum des Ausgehens als auch nahe gelegenes Wohnumfeld eines nicht geringen Teils

Die Autorinnen



Das Team, das gemeinsam die Clubszene in Paris, London und Berlin erforscht: Sabina Rossignoli M.Sc. (Paris), Harpreet Cholia M.A. (London), Meltem Acartürk M.A. (Berlin) (oben von links), Prof. Kira Kosnick, Mitra Moghadassian M.A. (unten links).

Prof. Dr. Kira Kosnick, 43, studierte Soziologie und Kulturanthropologie an der Freien Universität Berlin, an der John Hopkins Universität in Baltimore und an der New School for Social Research in New York. Als Marie-Curie-Fellow

war sie am Centre for Migration Research der University of Sussex. Nach ihrer Promotion 2003, für die sie von der New School for Social Research den »Stanley Diamond Memorial Award 2003« in den Sozialwissenschaften ausgezeichnet wurde, arbeitete sie als Postdoctoral Fellow an der University of Southampton und später als Lecturer am Institute for Cultural Analysis der Nottingham Trent University. 2006 war Kira Kosnick zunächst Juniorprofessorin an der Goethe-Universität am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, seit 2010 hat sie eine Professur für Kultur und Kommunikation im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften inne. 2008 wurde Kosnick vom European Research Council (ERC) für einen »Starting Independent Researcher Grant« im Bereich »Social Sciences and Humanities« ausgewählt, um ethnische Clubkulturen zu erforschen.

Meltem Acartürk, 29, hat 2007 ihr Magisterstudium der Soziologie, Psychologie und europäischen Ethnologie an der Universität Augsburg abgeschlossen. Während ihres Studiums hat sie zusätzlich filmisch gearbeitet und Dokumentarfilme erstellt. Dieses Interesse hat sie über den Abschluss hinaus weiterverfolgt. Seit April 2009 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der Universität Frankfurt beim Projekt »New Migrant Socialities – Ethnic Club Cultures in Urban Europe«, betreut von Prof. Dr. Kira Kosnick. In ihrer Promotion untersucht sie Medienpraktiken junger Erwachsener deutsch-türkischer Herkunft. Der Fokus hierbei liegt auf dem Einsatz Neuer Medien als interpersonelle Kommunikationsmittel, wobei die sozialen Bezüge und Einflüsse zwischen dem »Online«- und »Offline«-Leben herausgearbeitet werden.

kosnick@em.uni-frankfurt.de

meltem@em.uni-frankfurt.de

des Publikums ist. Mit vergleichsweise niedrigen Gewerbemieten und einer dichten Struktur von soziokulturellen, nicht kommerziellen Einrichtungen ist Kreuzberg auch tagsüber Anziehungspunkt für ein junges, postmigrantisches Publikum. Dort haben sich Cafés, Bars und Cluborte etabliert, die von jungen Deutsch-Türken geführt werden, aber neben einer deutsch-türkischen Zielgruppe auch andere Anwohner sowie ein junges touristisches Publikum anziehen. Die Anziehungskraft Kreuzbergs trägt paradoxerweise dazu bei, tendenziell jene Grundlagen zu erodieren, die das aktive Sozialleben an öffentlichen deutsch-türkischen Orten bislang ermöglichen. Neben zentralen Faktoren wie der Immobilienspekulation trägt auch der ökonomische Erfolg der Gastronomie- und Event-Betreiber dazu bei, Mieten und Preise in Kreuzberg kontinuierlich steigen zu lassen. Doch noch ist es auch der ökonomisch durchschnittlich schlecht gestellten Mehrheit junger Deutsch-Türkinnen und Deutsch-Türken möglich, öffentliches Freizeitleben in Berlin und Kreuzberg mit zu gestalten.

In London dagegen, Zentrum der südasiatischen Clubszene in Großbritannien, zeigt sich eine deutliche sozioökonomische Stratifizierung: Während sich wohlhabende, gut ausgebildete Schichten der zweiten und dritten Einwanderergeneration zu relativ teuren Veranstaltungen im zentralen Ausgehbezirk Soho treffen, weicht ein weniger gut gestelltes Publikum auf günstigere Außenbezirke aus, oft in der Nähe des eigenen Wohnumfeldes. Dort ist allerdings gerade auch für junge Frauen die Gefahr größer, auf dem Weg zum Club von Nachbarn oder Bekannten gesehen zu werden, die oft die soziale Kontrolle des elterlichen Umfeldes stützen. Mit wem war jemand wohin unterwegs, und in welchem Zustand der Trunkenheit oder in welcher Bekleidung? Die sozialräumliche Distanz zum familiären Wohnumfeld ist daher durchaus ein Faktor, der Praxen des Ausgehens mit beeinflusst, ebenso wie die zeitliche Kontrolle, der in der Regel junge Frauen mehr als Männer unterliegen. Im Umfeld der Londoner Universitäten werden daher oftmals »tea dances« für das Zielpublikum veranstaltet, die bereits am Nachmittag beginnen und es ihren Besucherinnen erlauben, auszugehen, ohne zu Hause darüber Rechenschaft ablegen zu müssen.

Online und Offline: Rolle der virtuellen Räume in der Clubszene

Club szenen fungieren somit auch als soziale Kontexte, in denen generationenspezifisch kulturelle Normen verhandelt werden – allerdings nicht abstrakt, sondern bezogen auf konkrete Momente sozialer Geselligkeit. Welche Aufmachung oder welcher Tanzstil gilt in welchem Kontext als sexy, ohne anstößig zu wirken? Wohin kann eine junge Frau aus einer Hindu-Familie mit einem Muslim ausgehen? Darf sich gleichgeschlechtliches Begehren vor dem Hintergrund einer die Grenzen überschreitenden Öffentlichkeit artikulieren und wie? Welche Formen der Kontaktaufnahme mit Fremden sind an welchen Orten möglich? Die Einbettung dieser Fragen in konkrete empirische Kontexte des Ausgehens und der sozialen Begegnung ist hier entscheidend, da ihre Beantwortung wie auch ihre Relevanz von spezifischen sozialen Räumen und daran gebundenen Praxen abhängt. Ethnografische Methoden der



teilnehmenden Beobachtung sind daher für das Forschungsprojekt zentral, wobei sich die teilnehmende Beobachtung auch auf die virtuellen Räume sozialer Netzwerke bezieht. Online- und Offline-Sozialitäten sind in den postmigrantischen Club szenen aller drei Untersuchungsfelder eng miteinander verschränkt.

»Beach de Belgique«, sechs Uhr morgens: Der letzte DJ der Nacht spielt bereits seit einer halben Stunde »zouk« mit gedrosselter Lautstärke. Dann kündigt er an, dass draußen die Busse warten. Binnen weniger Minuten formt sich eine endlos lange Schlange vor der Garderobenausgabe. Etwa eine Stunde später fahren die ersten Busse los und erreichen Paris gegen elf Uhr. Die ersten Fotos von der Veranstaltung finden sich etwas später auf Facebook, ebenso wie neue »Freundschafts«-Anfragen, die viele der Besucher und Besucherinnen virtuell vernetzen. Die Facebook-Gruppe »Beach de Belgique« hat zu dem Zeitpunkt über 4800 Mitglieder. Auf ihren Seiten ist auch die Folgeveranstaltung am 18. Juni 2010 bereits angekündigt, mit über 500 bestätigten Gästen. ◆

Mit neuer Lärm-schutzmauer darf das Kreuzberger SO 36, langjährige Kiezinstitution und wichtiger Ort der deutsch-türkischen Partyszene, weiter seine Pforten geöffnet halten.

Literatur

Alleyne, Bryan (2002) <i>An Idea of Community and its Discontents</i> <i>Ethnic and Racial Studies</i> , vol. 25, no. 4: 607–627.	hauer (Hrsg.) (2009) <i>Posttraditionale Gemeinschaften: theoretische und ethnografische Erkundungen</i> Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.	<i>grant Clubbing and Urban Diversity«</i> In: <i>Ethnologia Europaea</i> , Vol. 38, Nr. 2, S. 19–30.
Bennett, Andy (2005) <i>Cultures of popular music</i> Maidenhead, Open Univ. Press, 194.	Hitzler, Ronald and Niederbacher, A. (2010) <i>Leben in Szenen: Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute</i> VS Verlag für Sozialwissenschaften.	Kosnick, Kira (2010) » <i>Migrant Publics: Mass Media and Stranger-Relationality in Urban Space</i> « <i>Revue Européenne des Migrations Internationales</i> , 26 (1): 37–55.
Blum, Alan (2001) 'Scenes.' Janine Marchessault & Will Straw (eds.) <i>Public</i> , No. 22/23: 7–36.	Hitzler, Ronald, Anne Honer, Michaela Pfaden-	Maffesoli, Michel (1988) <i>Le temps des tribus: Le déclin de l'individualisme dans les sociétés de masse</i> Paris, Méridiens Klincksieck.